

Vorstellen als leiblicher Vollzug in der frühkindlichen Entwicklung

Walter Riethmüller

Pädagogische Forschungsstelle

Bund der Freien Waldorfschulen

Abstract:

„Vorstellen“ vollzieht sich im Säuglingsalter als eine „leibliche“ Tätigkeit im Gesamtkontext der frühkindlichen Nachahmungsfähigkeit. Diese ist durch den „motorischen“ Mitvollzug zu beschreiben, in welchem eine vollständige Hingabefähigkeit an die Umgebung lebt. Sie bekommt im Zwischenmenschlichen eine besondere Qualität, welche D. N. Stern als ein dramaturgisch komponierten „Skript“ mit Phasen der Hingabe, des Erfülltwerdens und –seins und des Abwendens beschreibt. Diese Phasen schildert Rudolf Steiner auch für das „Erleben“ des geistigen Wesenskerns in der geistigen Welt vor einer neuen Inkarnation. Frühkindliches „Vorstellen“ in irdischen Verhältnissen kann dadurch als „Bild“ vorgeburtlichen Daseins verstanden werden

Keywords:

Mikrokosmos; Makrokosmos; Weltenäther; vorgeburtliches Dasein; Nachahmung; Vorstellen;
Neun-Monats-Revolution;

„Es ist jetzt die Zeit, wo der Mensch das, was zur Erziehung gehört, herholen muß aus der Erkenntnis der Beziehung des Menschen zum Kosmos.“

Rudolf Steiner (GA 294, Stuttgart, 22.08.1919)

Vorbemerkung:

In den Vorträgen zur Allgemeinen Menschenkunde, dem Kurs, den Rudolf Steiner vor der Eröffnung der ersten Waldorfschule 1919 in Stuttgart als Vorbereitung für das erste Lehrerkollegium gehalten hat (vgl. Steiner, GA 293), werden vom Vortragenden Fragen aufgeworfen und Themen berührt, die für den nicht anthroposophisch geschulten heutigen „Leser“ der Nachschriften, aber auch für diejenigen, die sich durch Studium und Unterrichtspraxis mit der Waldorfpädagogik vertraut gemacht haben, zunächst wie Zumutungen wirken, dann aber auch als Anregungen zur neuerlichen intensiven Auseinandersetzung mit diesen Fragen dienen können. Befremdend für das gängige Verständnis des Menschen mag vor allem die im ersten Vortrag der Allgemeinen Menschenkunde dargestellte Auffassung sein, man habe beim Menschen mit einem vorgeburtlichen Dasein zu rechnen ebenso wie mit einem nachtodlichen. Im zweiten Vortrag konkretisiert Steiner diese Aussage im Hinblick auf die polaren Kräfte, die das Seelenleben konfigurieren, Vorstellen und Wollen, indem er diese in Beziehung zu dem vorgeburtlichen bzw. nachtodlichen Dasein setzt.

Die Frage, inwieweit die Fähigkeit des Vorstellens „Bild“ für ein vorgeburtliches Dasein sein könnte, soll im Folgenden schwerpunktmäßig für die Modalität frühkindlicher vorstellender Tätigkeit im Kontext der Fähigkeit des Nachahmens dargestellt und erörtert werden. Dabei wird zunächst der dieses Thema betreffende Gedankengang Rudolf Steiners in den Vorträgen der Allgemeinen Menschenkunde (vgl. Steiner, GA 293) und im Heilpädagogischen Kurs (vgl. Steiner, GA 317) referierend dargestellt. Erweitert wird diese Sicht der Dinge durch weitere Gedanken Steiners über die zwei Seiten der „Denkkräfte“ als einer Qualität des Seelenlebens neben dem Fühlen und Wollen, wie sie sich verstreut in manchen Vortragszyklen finden und die Stefan Leber in seinem „Kommentar zur Menschenkunde“ ausführlich zitiert hat (vgl. Leber 2002); eine gewisse „Summe“ dieser Thematik zieht Steiner, wie man sehen wird, auch in seinen sogenannten „Leitsätzen“.

Daran anschließend wird die Qualität frühkindlichen Nachahmens bis zur sogenannten „Neun-Monats-Revolution“ (vgl. Tomasello 2002) dargestellt; dabei orientiere ich mich vor

allem an den Untersuchungen von Thomas Fuchs (Fuchs 2013) und an den Befunden zur frühkindlichen Entwicklung von D. N. Stern (1994a; 1994b) und Dornes (1993). Ebenso werden die grundlegenden anthroposophisch-anthropologischen Untersuchungen Ernst-Michael Kranichs (1999) und Stefan Lebers (1993) herangezogen. Abschließend wird die Frage behandelt, ob, oder besser: inwiefern die o.g. Aussagen Steiners womöglich mehr sind als eine gewagte These, sie vielmehr Anlass geben, mit diesem Hintergrund vertiefende Erkenntnisse über Eigenschaft und Herkunft der Kräfte frühkindlichen „Vorstellens“ zu gewinnen.

Der Mensch als Mikrokosmos im Zusammenhang mit dem Weltall (Makrokosmos)

Nachvollziehbar werden Steiners Ausführungen nur, wenn man das für die Vorträge der Allgemeinen Menschenkunde leitende Motiv, dass der Mensch als Mikrokosmos – d.h. seelisch, geistig und leiblich – nur im Zusammenhang mit dem im Makrokosmos wirkenden Kräftezusammenhang zu verstehen sei. Sich mit der Frage des Zusammenhangs des Menschen/Kindes mit dem „Weltenall“ auseinanderzusetzen, sah Steiner als eine unabdingbare Bedingung für die Waldorflehrerprofession an.

Vom (anthroposophisch-) monistischen Verständnis her hat man es deshalb nach Steiners Ansicht als im Sinne der Waldorfpädagogik Handelnder nicht mit einer mehr oder weniger abstrakten Kenntnis von der Zusammengehörigkeit von Mensch und Kosmos (Erde und Weltall) zu tun, die sich im Goethe'schen Sinne als Entsprechung von Mikrokosmos (Mensch) und Makrokosmos (All) aussprechen ließe. Man hat es auch nicht allein mit der Überzeugung unter evolutionstheoretischen Erwägungen zu tun, auf Grund derer sich von einer Gemeinsamkeit der Evolution des Weltalls und des Menschen sprechen ließe; ebenso hat man es auch nicht allein mit einem festen Glauben zu tun, dass damit Mensch und Welt(-all) in ihrer Entwicklung in konkret schicksalsmäßiger Beziehung miteinander verbunden seien; vielmehr legt Rudolf Steiner Wert darauf, dass diese Verbindung für Waldorflehrerinnen und -lehrer bis in die konkrete erzieherische Tätigkeit lebenspraktische Gewissheit werde, da sich aus dieser eine pädagogische Haltung konfigurieren, die im besten Sinne erzieherisch wirksam sei bzw. werde (vgl. Steiner, GA 293, Stuttgart, 21.08.1919). Akzentuiert formuliert Steiner diese Bedingung direkt im Anschluss an den zweiten Vortrag über Allgemeine Menschenkunde in seinen methodisch-didaktischen Anregungen und Ausführungen (vgl. GA 294, Stuttgart, 22.08.1919), nachdem er den Zusammenhang der

Lebensdauer des Menschen (rund 72 Jahre) mit den Rhythmen des „Platonischen Weltjahres“ (25920 Jahre) erläutert hat:

„Wir müssen all unser Erziehen durchdringen mit dem Gefühl: der werdende Mensch steht uns gegenüber, aber er ist eine Fortsetzung dessen, was sich abgespielt hat im Übersinnlichen, bevor der Mensch geboren oder empfangen worden ist. [...] Und nur, wenn uns wirklich dieses Gefühl durchdringt, werden wir wirklich richtig unterrichten können. [...] Der Mensch ist so organisiert, daß er mit richtig orientiertem Gefühl sich selber die Richtschnur gibt aus diesen Gefühlen“ (ebenda).

Dieser Zusammenhang zwischen Mensch und Kosmos klingt wie ein Grundton durch die Vorträge der Allgemeinen Menschenkunde hindurch. Von verschiedenen Aspekten – vom seelischen, vom geistigen und vom leiblichen – wird dieser Gesichtspunkt charakterisierend angesprochen; er zieht sich wie ein rhythmisch wiederkehrendes „Motiv“ durch die Vorträge – vom Inkarnationsgeschehen (1. Vortrag) bis hin zu den Formbilde- und Stoffwechselprozessen in leiblicher Hinsicht im 14. Vortrag – als ein Beleg dafür, dass die Gesamtheit der kosmisch-irdischen Verhältnisse als „geistdurchwirkt“ zu verstehen sei. Die Tatsache des „Geistwirkens“ tritt dabei je nach Wirkensrichtung des Geistes und dem Medium, in welchem er schaffend, formend tätig ist, in irdischen Verhältnissen differenziert in Erscheinung. So sind es geistige Kräfte, diese jeweils in einem ihnen entsprechenden zeitlichen Kontext zu verstehen, welche die Formen physischen Leibes des Menschen formen – Kopf, Rumpf, Gliedmaßen; vor allem im 10. Vortrag entwickelt Steiner ein differenziertes Panorama dieser spezifischen an den Formen des Leibes schaffenden Geist-Qualitäten.

Der Fragenkomplex nach Herkunft und Wesen der seelischen Fähigkeiten in unserem Zusammenhang des Vorstellens, des Denkens – neben dem Wollen und Fühlen – ist folglich nur auf der Basis dieser Gewissheit einer „Entsprechung“ von Makrokosmos und Mikrokosmos zu erörtern, d.h. es muss also einen qualitativ sinngemäßen Zusammenhang derjenigen Fähigkeit, Vorstellungen zu bilden und mit ihnen Denkprozesse durchzuführen, mit bestimmten kosmischen Geist-Qualitäten im obigen Sinne geben. Rudolf Steiner behandelt in den Vorträgen zur Allgemeinen Menschenkunde aus dem Jahr 1919 (Steiner, GA 293) diese Thematik unter einem anderen Gesichtspunkt als in denen des Heilpädagogischen Kurses aus dem Jahr 1924 (Steiner, GA 294).

Im zweiten Vortrag der Allgemeinen Menschenkunde (Steiner, GA 293, Stuttgart, 22.08.1919) charakterisiert er die Fähigkeit zur Vorstellungsbildung in verschiedenen argumentativen Bewegungen als eine aus dem vorgeburtlichen Leben stammende Fähigkeit. So steigert er das „Vorstellen“, nachdem er den Bildcharakter der Vorstellung dargestellt hat, in die Stufen „Erkennen-Antipathie-Gedächtnis-Begriff“ und macht darauf aufmerksam, dass vorstellende Tätigkeit, das Vorstellen also „Bild von all den Erlebnissen, die vorgeburtlich beziehungsweise vor der Empfängnis von uns erlebt sind“, sei (ebenda); ja, so drückt er es aus, für „wirklich Erkennende ist einfach das Vorstellen selbst ein Beweis des vorgeburtlichen Daseins, weil es Bild dieses vorgeburtlichen Daseins ist“ (ebenda). Im weiteren Verlauf der Vorträge betrachtet er das vorstellende Denken unter einem geistigen Gesichtspunkt als Zustand des Wach-Bewusstseins (vgl. Steiner, GA 293, Stuttgart, 27.08.1919), charakterisiert darauf die Nerven/das Nervensystem als die Hohlräume für das Geistig-Seelische, die dem Denken und Empfinden keine Hindernisse böten (vgl. Steiner, GA 293, Stuttgart, 28.08.1919) und macht dann im 11. Vortrag darauf aufmerksam, dass im Kinde bis zum Zahnwechsel der „Kopfgeist“ schlafe, d.h. außerhalb des „Kopfleibes“ weile (vgl. Steiner, GA 293, Stuttgart, 02.09.1919) – aus diesem Grund sei das Kind ein nachahmendes Wesen:

„Das Kind ist mit seinem Geistig-Seelischen, mit seinem schlafenden Geiste und mit seiner träumenden Seele außerhalb des Kopfes. Es ist bei denen, die in seiner Umgebung sind, es lebt mit denen, die in seiner Umgebung sind. Daher ist das Kind ein nachahmendes Wesen“ (ebenda).

Aber diejenigen geistigen Kräfte, die im Menschen als die Fähigkeit des vorstellenden Denkens in Erscheinung treten und damit eine in Bezug auf den Menschen herausgehobene Stellung einnehmen, offenbaren in dieser seelisch-geistigen Qualität nur einen Teil ihres „Wesens“; dem anderen wesentlichen Gesichtspunkt für das Verständnis der Qualität des Ätherischen als „Gedankenträger“ und Formen schaffende Eigenschaft widmet sich Steiner ausführlich vor allem im 2. Vortrag des Heilpädagogischen Kurses (vgl. Steiner, GA 317, Dornach, 26.06.1924). Hier macht er auf diese Eigenschaft aufmerksam, indem er in Abwehr der reichlich naiv-materialistischen Vorstellung, die Gedanken entstünden auf welche Weise auch immer aus dem Gehirn, was einer Ansicht entspräche, dass z.B. die Milch aus dem sie bergenden Gefäß entstünde, die Frage der Herkunft der Gedanken im Leben zwischen Geburt und Tod mit dem Hinweis auf die Qualität des menschlichen Ätherleibs wie folgt beantwortet:

„Der menschliche Ätherleib wird ja aus dem allgemeinen Weltenäther genommen, der durchaus überall vorhanden ist. Nun, dieser Weltenäther [...], der ist in Wirklichkeit der Träger der Gedanken. [...] [D]a sind die Gedanken darinnen, da sind jene lebendigen Gedanken eben darinnen, von denen ich Ihnen immer gesprochen habe auch in anthroposophischen Vorträgen, daß der Mensch ihrer teilhaftig ist im vorirdischen Leben, bevor er auf die Erde heruntersteigt. Das alles, was überhaupt an solchen Gedanken vorhanden ist, ist im lebendigen Zustande im Weltenäther darinnen und wird niemals entnommen aus dem Weltenäther im Leben zwischen Geburt und Tod, niemals, sondern alles, was der Mensch an lebendigem Gedankenvorrat in sich enthält, empfängt er dann in dem Augenblick, wo er aus der geistigen Welt heruntersteigt, also sein eigenes lebendiges Gedankenelement verläßt, wenn er heruntersteigt und sich seinen Ätherleib bildet. Dadrinnen sind noch die lebendigen Gedanken, in dem, was am Menschen bildet und organisiert“ (Steiner, GA 317, Dornach, 26.06.1924).

Diese „Gedanken“ in ihrer organisierenden, bildenden Kraft charakterisiert Steiner als einen Teil des „wirklichen“ Seelenlebens, welches „hinter“ dem symptomatischen Seelenleben in Denken, Fühlen und Wollen seine Wirksamkeit entfaltet. Die Gedanken, „die wir aus dem allgemeinen Weltenäther herausnehmen, die bilden uns vorzugsweise unser Gehirn und im weiteren Sinne unser Nerven-Sinnessystem. Das ist das lebendige Denken, das bildet uns das Gehirn zum Abbauorgan [...]“ (ebenda). Denn die in der Natur wirkenden Prozesse unterliegen einem durch das lebendige Denken bewirkten Abbauprozess, an deren Endpunkt in Absonderung die Materie herausfalle, welche die Nerven seien (ebenda),¹ die dann im weiteren Verlauf dadurch, „daß sie fortwährend ertötet werden“, eine der Spiegelung ähnliche Fähigkeit bekämen (ebenda). Dadurch entstehe „das subjektive Denken, das oberflächliche Denken, das nur in Spiegelbildern besteht, das wir tragen zwischen Geburt und Tod“ (ebenda). Folglich, so Steiner, sei „dieses Denken und Vorstellen des oberflächlichen Seelenlebens nichts anderes [...], als der Reflex der im Weltenäther lebenden Gedanken“ (ebenda). Mit diesen Ausführungen erläutert Steiner die Beziehung zwischen der makrokosmischen und mikrokosmischen Qualität des Denkens.

Diese Erläuterungen über die Qualität des Denkens als Intelligenzkraft, welche einerseits leibesbildend tätig ist und in der Bildung des Nervensystems zum „Spiegelungsorgan“ jenes

¹Steiners Hinweise im 7. Vortrag der Allgemeinen Menschenkunde werden durch diese Erläuterungen einsichtiger (vgl. GA 293, Stuttgart, 28.08.1919).

Organ schafft, welches dem Menschen ermöglicht, sich in seinen Vorstellungen ein „Bild“ der Welt zu machen und in seinem Denken Tatsachen, Begriffe etc. miteinander intelligent zu verknüpfen, lassen sich in manchen seiner Vorträge nachweisen (in Auszügen zu finden bei Leber 2002, vor allem S. 242 f.); hier findet sich auch eine Charakterisierung der Verwandlung des lebendigen Denkens im vorgeburtlichen Leben, wenn man sich zu einer neuen Inkarnation anschickt; der Mensch entwickle im vorgeburtlichen Leben „ein System von Kräften, das allseitig in der geistigen Welt wirkt.“ Mit dem „Abstieg“ in ein neues irdisches Dasein verwandle sich „dieses in der geistigen Welt regsame waltende Denken selber in die inneren Organisationskräfte des Leibes, und nach außen sendet es gleichsam die spiegelnde Fläche, wohinein die Erde ihre Bilder wirft. [...] Dieses lebendige Denken hat seine große Aufgabe zwischen dem Tode und einer neuen Geburt“ (Steiner, GA 224, Stuttgart, 04.07.1923; siehe auch Leber 2002, S. 243).

Diesen Gesichtspunkt verdichtet Steiner im Januar 1925 in einem Brief an die Mitglieder der Anthroposophischen Gesellschaft, in welchem er darauf hinweist, dass der Mensch mit denselben Kräften denke, „durch die er wächst und lebt. Nur müssen diese Kräfte, damit der Mensch zum Denker wird, ersterben“ (Steiner, GA 26, „Schlaf und Wachen im Lichte der vorangegangenen Betrachtungen“); deswegen habe er „in seinen Gedanken das tote Bild dessen, was ihn aus der lebensvollen Wirklichkeit heraus selber bildet“ (ebenda). Dieses sei eine Voraussetzung für das freie menschliche Selbstbewusstsein (Steiner, GA 26, „Was ist die Erde in Wirklichkeit im Makrokosmos?“), was im Umkehrschluss bedeutet, dass der Mensch, so lange er in seinen Vorstellungen in diesem Sinne „lebensvolle“ Bilder bildet, noch nicht das freie Selbstbewusstsein erlangen kann. Genau diesen Aspekt führt Kranich in seinen Untersuchungen zu den „Veränderungen des Wachens und Schlafens im Kindes- und Jugendalter“ aus, indem er betont, dass das „Vorstellungsleben des Kindes [...] noch nicht zum kraftlosen Bild abgeschwächt“ sei, in ihm Qualitäten leben, „die aus einer höheren Wirklichkeit herrühren“ (Kranich 1999, S. 228); das Kind stehe den Dingen noch nicht neutral betrachtend gegenüber, sondern „es erlebt an den Dingen etwas Wesenhaftes“ (ebenda). Damit weist er auf den physiognomischen Charakter der kindlichen Wahrnehmung hin, deren gestaltende Kraft erst gegen das siebte Lebensjahr abgeebbt ist, d.h. das Kind in diesem Alter kann eine bestimmte Form rein als Form „sehen“ (ein Kreis ist ein Kreis, und nicht mehr Ball, Sonne, Mond u.Ä.).

Wenn nun nach Steiner, wie oben erwähnt, das in der geistigen Welt regsame Denken sich in die inneren Organisationskräfte des Leibes verwandle, bedeutet das folglich aber auch, dass, wie Steiner es nennt, ein „verrückter, querköpfiger Gedanke“ nur durch einen Schaden am „Spiegel“ entstehen könne, da im Weltenäther niemals „ein verzerrter, ein unlogischer, ein verrückter Gedanke“ vorhanden sein könne; daraus folgt, dass bei Kindern, die zu verzerrten Gedanken kommen, „der Ätherleib nicht in der richtigen Weise geformt worden ist“ (Steiner GA 317, Dornach, 26. 06.1924); so kann er z.B. das Stoffwechsel-Gliedmaßensystem nicht richtig durchdringen: „Er ist leer von den formenden Gedanken an diesen Stellen“ (ebenda).

Zu fragen wäre, wie durch erzieherisches Verhalten hier helfend und heilend gewirkt werden könne. Steiner formuliert an dieser Stelle als ein „pädagogisches Gesetz[...], daß wirksam ist in der Welt auf irgendein Glied der menschlichen Wesenheit, wo es auch immer herkommt, das nächsthöhere Glied, und daß es nur dadurch wirksam zur Entwicklung kommt“ (ebenda).

Fassen wir die Gedanken Steiners zusammen:

1. Die gestaltenden, bildenden Kräfte, die im Kosmos wirken („Weltenäther“), sind „Träger“ von lebensvollen Gedanken.
2. In seiner vorirdischen Existenz lebt der „Mensch“ in diesen.
3. Bei seinem Weg zu einer neuen Inkarnation konfiguriert der Mensch daraus seinen „Ätherleib“.
4. Diese in seinem Ätherleib lebendigen Gedanken sind formend und gestaltend z.B. in den Form- und Organbildeprozessen am Menschen tätig.
5. Im Zentralnervensystem des Gehirns wirken sie als Abbauprozesse in der Weise, dass das Nervensystem zu einem „Spiegelsystem“ wird; das vorstellende Denken kann sich dadurch die „Bilder“ des Wahrgenommenen (Vorstellungsbilder) schaffen.
6. Dieses ist die Bedingung dafür, dass der Mensch in irdischen Verhältnissen zum „Denker“ werden kann.
7. Dadurch kann er ein freies Selbstbewusstsein entwickeln.

Nachahmung und das regsame, bildende Denken

Den Gesichtspunkt des Durchdringens der Organsysteme durch die formende Kraft des Ätherleibs hat Ernst-Michael Kranich in verschiedenen Untersuchungen zur kindlichen Entwicklung, ausgehend von den Hinweisen Steiners in seiner Schrift „Die Erziehung des Kindes vom Gesichtspunkte der Geisteswissenschaft“ aus dem Jahr 1907 (vgl. GA 34) untersucht (diverse Aufsätze sind zusammengefasst zu finden in Kranich 1999; vgl. auch die wesentlichen Gesichtspunkte bei Leber 1993, S. 216-222; für das Folgende, den aktuellen entwicklungspsychologischen Forschungsstand berücksichtigend, siehe auch Riethmüller 2016). In unserem Zusammenhang ist dabei ausschließlich die Frage von Interesse, auf welche Weise der Säugling durch seine Art des Weltzugangs und der Welt-Verarbeitung zu einem souveränen „Forschergeist in Windeln“ wird (vgl. das gleichnamige Buch von Gopnik/Meltzoff/Kuhl 2007). Anders gewendet: Wie gelangt der Säugling vom „In-der-Welt-Sein“, vom Welterleben und -erfahren durch aktives Mit-Sein in seiner Weltzuwendungsgeste, die durch die Kraft des Nachahmens zu charakterisieren ist, noch im ersten Lebensjahr zu einem auf Erfahrungen, die immer auch „Vorstellungen“ sind, gegründeten Zugang zur Welt?

Es ist (auch aus neurowissenschaftlicher Sicht) unstrittig, dass die Fähigkeit bzw. die Kraft des Nachahmens nicht erworben oder erlernt wird, sondern Teil unserer angeborenen Natur ist (vgl. Decety/Meltzoff 2003), was ja bedeutet, dass „wir“ den Drang nachzuahmen „mitbringen“, woher auch immer, und dass wir das Nachahmen mit allen seinen seelisch-leiblichen Komponenten von Geburt an auch „können“.

Im Nachahmen zeigt sich beim Kind ein elementarer „Drang, das innerlich nachzuleben, was es draußen an Gebärden sieht“ (Kranich 1999, S. 228), es verbindet sich mit seinem Fühlen und Wollen in motorischem Mitvollzug mit der Umgebung. Merleau-Ponty spricht deshalb von der Nachahmungskraft als einer leiblichen und ganzkörperlichen, von der „Intentionalität des Leibes“; dieser verstanden als ein „System von Bewegungs- und Wahrnehmungsvormögen, ein Gleichgewicht suchendes Ganzes erlebt-gelebter Bedeutungen“, die sich mit der jeweiligen Situation zu einer funktionellen Einheit verknüpfen“ (zitiert nach Fuchs 2013, S. 148). Diesen Aspekt findet man auch in den aktuellen entwicklungspsychologischen Erklärungen zur frühkindlichen Nachahmungsqualität; hier ein Beispiel einer Begegnungssequenz mit einem anderen Menschen:

„Das Baby erkennt oder «identifiziert» einige wesentliche Körperteile seines Gegenübers (Mund, Arme, Hände, Beine) mit seinen eigenen entsprechenden Körperteilen, die es durch Eigenbewegung erfährt. Babys «wissen» also, welcher Körperteil gemeint ist. Wenn sie die Mundbewegung oder Fingerbewegung des Gegenübers sehen, spüren sie eine unmittelbare Aktivierung ihres eigenen entsprechend Körperteils. Jeder Körperteil hat zudem seine eigene charakteristische Bewegungsspur oder «kinetische Signatur», die zudem mit der Zeit auch zwischen verschiedenen Menschen unterschieden werden kann“ (Rauh 2006, S. 174).

Überdies nimmt das Baby durch kreuzmodale Wahrnehmung auch Rhythmus, Intensität und Tempo in der Begegnung wahr und synchronisiert sich mit dem Interaktionspartner. Als neurologische Basis werden dafür die sog. Spiegelneuronen verantwortlich gemacht, die z.B. bei der Wahrnehmung der Bewegung eines anderen Menschen genauso aktiv energierend wirken, als ob man die Bewegung selbst ausführte (vgl. Rizzolatti et al.2002). Vom anthroposophisch-anthropologischen Gesichtspunkt aus ist diese Fähigkeit der zwischenmenschlichen Begegnung, welche hier den Sehsinn, den Eigenbewegungssinn, den Gleichgewichtssinn und den Lebensinn in Aktion beschreibt, als eine Modalität des Ich-Sinns zu verstehen, der in dieser „synchronisierenden“ Art und Weise die Begegnung mit einem anderen Menschen ausbalanciert (vgl. etwa Steiner, GA 293, Stuttgart, 29.08.1919).

In jeder Wahrnehmung, so beschreibt es Kranich, ist ein Prozess des Vorstellens wirksam, durch den „Gestalt und Bedeutung der Gegenstände erfaßt“ werden (Kranich 1999, S. 25). In den ersten Lebensmonaten, „geht die vorstellende Tätigkeit in den Wahrnehmungen auf“, bevor es später – wir meinen: ab dem 9. Lebensmonat beginnend – zu freien Vorstellungsbildern kommt (ebenda, S. 26).

Das in der Nachahmung wirkende Vorstellen ist also ein komplexer ganzheitlicher Vorgang, in dem der gesamte Organismus des kleinen Kindes eingebunden ist. Fuchs beschreibt den Wahrnehmungsvorgang, indem er die sogenannte enaktive Theorie referiert, als eine „geschickte Aktivität des Organismus, in die a) die bewegungsabhängige Varianz der Sensorik eingeht und b) das implizite, praktische Wissen vom Gegenstand“ (Fuchs 2013, S. 146, Hervorhebungen im Original). Wahrnehmung ist folglich kein registrierender Vorgang, der irgendwo zwischen „Sinn“ und Zentralnervensystem stattfindet, sondern ein gesamtleiblicher Vorgang, der immer auch mit Willenstätigkeit verbunden ist: „Die Wahrnehmung ruft also immer die Interaktionsschemata mit auf, die in früheren Erfahrungen mit dem Objekt

gebildet wurden. Mit anderen Worten: Ein Objekt zu erkennen bedeutet zu wissen, wie man mit ihm umgeht“ (ebenda, S. 147, Hervorhebung im Original).

Das Vorstellen

Die seelische Fähigkeit des Vorstellens vollzieht sich immer in einem von Lebensprozessen durchwirkten Leib; vor allem die zu einem beträchtlichen Teil durch die Beziehung zur Umwelt bedingten das Zentralnervensystem strukturierenden Vorgänge sind in den ersten Lebensjahren von besonderer Bedeutung.

Die Tätigkeit des Vorstellens selbst besitzt der Säugling schon als „mitgebrachte“ Fähigkeit. Schon im Mutterleib – die Untersuchungsergebnisse von Alfred Tomatis und Sabina Manassi über die Qualität des embryonalen Hörens bis hin zum Wiedererkennen bestimmter musikalischer und sprachlicher Sequenzen nach der Geburt sollen an dieser Stelle nur erwähnt werden (vgl. Tomatis/Manassi 2003). – ist der Embryo offensichtlich „vorstellend“ tätig. In der frühen Kindheit bildet der Säugling, wie es D. N. Stern schildert (1994b) oder es auch von Carl Spitteler rückblickend erinnert wird (siehe Kranich 1999, S. 226 f.), allmählich von Personen, Gegenständen seiner Umgebung aber auch von Handlungsabläufen wie z.B. dem Stillen aus diffusen Eindrücken im Laufe der ersten Monate als wiedererkennbare Vorstellungen aus bzw. hat sie als Handlungs-„Skripte“ in ihren zeitlichen Abläufen verinnerlicht (vgl. die mittlerweile allgemein bekannten Forschungsergebnisse über die Fähigkeiten des Säuglings, mit verschiedenen Sinnesmodalitäten (Riechen, Schmecken, Tasten, Sehen, Hören) genaue Unterscheidungen und Präferenzen zu bilden, was ja nichts anderes bedeutet, als dass der Säugling Vorstellungen gebildet haben muss (vgl. Dornes 1994)). Dabei kommt der stabilen personalen Wahrnehmung, die sich in einer sicheren Bindung an die Bezugsperson – in der Regel die Mutter – äußert, als Basis aller weiteren Welterkundungsaktivitäten eine besondere Bedeutung zu (zur Bindung vgl. u.a. Grossmann 2004 sowie Riethmüller 2012).

Der Vorgang, wie sich aus der vorstellenden Hingabe im Wahrnehmen der vielfältigen diffusen Eindrücke mehr oder weniger eindeutige Gestalt- bzw. Handlungsmuster bilden, kann als ein Aufwachprozess verstanden werden (vgl. Kranich 1999, S. 227). Wach werden in der Vorstellung bedeutet aber auch, dass man sich aus der Totalhingabe an die Umwelt wie zurückzieht, gleichsam abwendet – die weltzugewandte vorstellende bildschaffenden Tätigkeit erstirbt im fertigen Bild. In dem bildschaffenden Prozess wirkt eine lebendige Kraft, die

besonders charakteristisch für das Traumbewusstsein ist: „Diese Bilder sind viel kraftvoller, viel mehr von innerer schöpferischer Wirksamkeit als die gewöhnlichen Vorstellungen, die der Mensch an der Sinneswelt bildet“ (ebenda, S. 228); in der frühen Kindheit wirken im Vorstellen offensichtlich noch die lebendigen leibesbildenden Kräfte, welche dann in der Vorstellung selbst „absterben“. Die rasante Vernetzung der Hirnareale und die Synapsenbildung zeigen auch physiologisch diese Entwicklung, nicht allein durch Reifung, sondern auch durch aktiven, aufmerksamen Weltzugang initiiert, bei gleichzeitiger fortschreitender Myelinisierung der Nervenfasern im ersten Lebensjahr, der ja qualitativ ein „Absterbe-Prozess“ ist; diese Entwicklung verläuft nicht linear, sondern sie weist schon im 9. Lebensmonat signifikante Veränderungen auf, bis schließlich zum 7. Lebensjahr hin die Gehirnentwicklung einen Zustand erreicht hat, der freies Erinnern und selbständiges Denken ermöglicht.

Die „Neun-Monats-Revolution“

Diese rasante Durchstrukturierung des Gehirns erreicht um den neunten Lebensmonat (vgl. zum Folgenden Fuchs 2013, S. 209 f.) einen markanten Punkt, den Tomasello als „Neun-Monats-Revolution“ bezeichnet (vgl. Tomasello 2002). Die Bildung neuronaler Verschaltungen erreicht einen Höhepunkt, ebenso reifen der Hippocampus und bilden Strukturen des Arbeitsgedächtnisses im Parietal- und Frontallappen aus, was das Behalten komplexer Informationen über einen längeren Zeitraum hinweg ermöglicht – die notwendige Basis für die folgenden Lernprozesse (vgl. Fuchs 2013, S. 210). Die Qualität sozialer Interaktion ändert sich – eine sogenannte joint attention: Das Kind und der Erwachsene wenden sich gemeinsam einem Gegenstand zu; deiktische Gesten wie das Zeigen sind zu beobachten –, das Baby erfasst die Bedeutung der deutenden Hand und rückversichert sich bei den Erwachsenen über die emotionale Bewertung von Objekten und Situationen, ob sie gefährlich, ekelerregend, harmlos oder erfreulich sind (ebenda, S. 209). Die selbst gesteuerte Imitation beginnt, d.h. es wird nicht mehr überwiegend unwillkürlich nachgeahmt. Fuchs fasst zusammen:

„Nach Tomasello lernt das Kind sich selbst bis zum neunten Monat immer mehr als intentionales, wollendes, Ziele verfolgendes Wesen kennen. Damit ist es nun in der Lage, dieses Selbstwissen auf Andere zu übertragen. «Aufgrund der Identifikation des Kindes mit Anderen führt die Erfahrung ihrer eigenen Intentionalität neun Monate alte Säuglinge zu der Einsicht, dass andere Personen intentionale Akteure sind wie sie

selbst« (Tomasello 2002, S. 111). Zugleich erfahren sie aber auch sich selbst von den Anderen als intentionale Wesen wahrgenommen und werden zu Akteuren im gemeinsamen sozialen Raum. Darin liegt ein entscheidender Schritt in der menschlichen Ontogenese: „Hier beginnt die Entwicklung der ‚exzentrischen Position‘, in der die menschliche Personalität ihren spezifischen Ausdruck findet“ (Fuchs 2013, S. 210).

Damit ist die Phase eines „Kernselbstempfindens“ (D. N. Stern) angesprochen, in der vor allem durch den Blickkontakt als Kontaktmodalität die soziale Stabilität zwischen Säugling und Bezugsperson immer wieder einer vergewissernden Rückversicherung unterzogen wird (vgl. Dornes (1993, S. 80 f.), der die ausführlichen Untersuchungen D. N. Sterns prägnant zusammenfasst; siehe auch Riethmüller 2012, S. 141). Die neu erreichte Fähigkeit der oben erwähnten selbst gesteuerten Imitation bedeutet ja vor allem, dass damit die völlige Hingabe an Dinge oder Personen abebbt; das Wahrnehmen und Vorstellen wird nun immer mehr von Vorstellungen überlagert, das Lebensvolle, Bildende darin offensichtlich „abgelähmt“. Das kleine Kind ist „wacher“.

Vorstellen – Bild des vorgeburtlichen Daseins

Wenden wir uns jetzt der zentralen Frage zu, inwiefern das „Vorstellen“ Bild des vorgeburtlichen Daseins sei. Im Wahrnehmen, darauf machte, wie oben erwähnt, Kranich aufmerksam, ist ja der Säugling immer vorstellend tätig, seine vorstellende Tätigkeit geht zunächst vollständig im Wahrnehmungsprozess als eines Zustands der völligen Hingabe an das Wahrgenommene auf. Erst allmählich bilden sich aus diesem Prozess Vorstellungen, die durch wiederholende Begegnung mit den wahrgenommenen Objekten, Personen und zeitlichen Abläufen immer deutlichere Strukturen erhalten und damit allmählich zu einem Vorstellungsbild werden.

In der vorstellenden Tätigkeit hat man es also mit bestimmten Qualitäten zu tun: Zunächst gibt man sich im Wahrnehmungsprozess dem Wahrnehmungsobjekt völlig hin, es ist ein – wenn auch oft nur kurzer – Zustand des selbstvergessenen „Inneseins“; sodann erfüllt man sich mit ihm, d.h. ist aufmerksamer aus seinem „Selbst“ heraus der Wahrnehmung zugewandt, wendet sich daraufhin, „voll“ von dem Wahrgenommenen ab – man hat sich „satt“ gesehen –, der Wahrnehmungsgegenstand verliert dadurch an praller Lebensfülle, und man schafft sich schließlich ein Abbild (Vorstellung), das erinnert werden kann.

In zwei Vorträgen schildert Steiner diesen vierstufigen Zusammenhang, der vom Wahrnehmungsprozess bis zur Vorstellung führt, als eine Qualität des „Seins“ im vorgeburtlichen „Leben“, das heißt: in der geistigen Welt. Nach mehreren vorangegangenen Zuständen erreicht der individuelle „Wesenskern“ in der nachtodlichen Entwicklung einen weiteren Zustand, „indem er wirklich ganz hingeeben ist an eine geistige Welt, als Geist.“ (Steiner, GA 226, Kristiania (Oslo), 17.05.1923). Nach einer gewissen „Zeit“ der Hingabe tritt ein Zustand der Offenbarung der Geistwesen ein (ebenda), das bedeutet, dass man nicht mehr in dem Zustand der selbstvergessenen – wenn man dieses Adjektiv hier gebrauchen darf – Hingabe verweilt; im Verlauf dieses Offenbarungsgeschehens entsteht eine Art „verstärktes Selbstgefühl“ (ebenda)²; „voll des Geistes sein“ heißt in der Folge aber auch, dass man den Zustand der Sättigung erreicht, sich abwendet und in sich ein Abbild des Offenbarungszustandes bewahrt und „das Bedürfnis [...] nach einem neuen Erdendasein“ (ebenda) auftritt.

Es handelt sich also um folgende Schritte: 1. Unmittelbares Durchdringungsein (vgl. Steiner, GA 218, Stuttgart, 14.10.1922); 2. Offenbarung und Begehren („Und in demselben Maße, als wir aus dem Erleben in die Offenbarung eintreten [...] in demselben Augenblicke erwacht in unserem geistig-seelischen vorirdischen Dasein dasjenige, was ich vergleichen kann mit dem, was in unserem physischen Organismus lebt als ein Begehren. Er fühlt sich eigentlich jetzt erst als ein Selbst, das abgesondert ist von der übrigen Welt.“ (ebenda); 3. Schattenhaftigkeit („Immer schattenhafter und schattenhafter wird die Geistwelt um uns herum“ (ebenda); 4. Abbildschaffen („die Innenwelt wird kraftvoller“ (ebenda).

Das zentrale Element dabei ist offensichtlich die Fähigkeit zu völliger Hingabe, eine Fähigkeit, welche der Säugling nicht „erlernt“, sondern die er mitbringt als essentielle Bedingung aller vorstellenden Tätigkeit. Dabei, darauf macht D. N. Stern so eindrücklich aufmerksam, kommt der Hingabefähigkeit an den anderen Menschen zuallererst die größte Bedeutung zu: Für den Säugling sind bestimmte Grenzen noch „unüberwindbar, da er weder nach Dingen greifen, noch sie nehmen oder hergeben kann. Er kann auch noch nicht deuten oder zeigen, und er ist weder zu Fragen noch zu Erklärungen imstande. Stattdessen ist er gefangen in der unerschöpflichen Fülle und Intensität dieser vorsprachlichen Welt und der in ihr existierenden unverfälscht-spontanen Beziehungen zwischen ‘Ich‘ und ‘Du‘. [...] Erst wenn das Kind den reinen zwischenmenschlichen Kontakt beherrscht, können andere Dinge dazukommen“ (Stern

²Ein Zustand, den man vergleichen kann mit dem Zustand der Apostel im Pfingstereignis; diese waren ja vom Geiste „erfüllt“!

1994b, S. 56 f.). Diese Hingabefähigkeit, die zur Wesensberührung bzw. –begegnung führen kann, lebt als „Trieb“ im Säugling:

Es „ist der Trieb der Hingabe an dasjenige, was man erlebt. Man muß in dem Erlebnis untertauchen, man muß eins mit ihm werden können; [...] Es findet eine Verwandlung der eigenen Wesenheit in die andere statt, mit welcher man das Erlebnis hat. [...] Dieses Sich-Umwandeln, dieses Einfühlen in andere Wesenheiten ist das Leben in übersinnlichen Welten“ (Steiner, GA 17, „Von dem Ich-Gefühl...“, Hervorhebungen im Original; vgl. auch Kranich 1999, S. 229 sowie Riethmüller 2012, S. 155)

Genau diese Qualität zeigt sich im frühkindlichen Weltzugang, der durch die Kraft der Nachahmung geprägt ist; im Fühlen und Wollen gibt der Säugling sich der Umwelt vollständig hin, wird von ihr „beeindruckt“ und reagiert bzw. agiert bei wiederholtem Erleben gleicher oder ähnlicher Situationen adäquat, d.h. sein in Handlungen sich zeigender Wille hat sich dem Wahrnehmungsereignis anverwandelt. D. N. Stern schildert überdies eindrücklich, wie sich eine Begegnungssequenz zwischen einem zwei Monate alten Säugling und seiner Mutter als ein „Dialog“ entwickelt, der in seiner Dynamik in dem gegenseitigen Ermuntern, Auffordern, In-Beziehung-Kommen, dem gemeinsamen „Flow“ eines einverständigen Inneseins und dann im Abebben und sich Beruhigen einem „Tanz“ vergleichbar sei, in dem beide Partner zwar je ihren Part übernehmen und „spielen“, diesen aber nur in ständigem Rhythmus von Aufforderung, Hingabe, Anpassung, Führung und „Bewegungseinheit“ gestalten (nach Dornes 1994, S. 62-64). Diese sich als ganzkörperliches Ereignis in Gestik und Mimik manifestierenden Hinwendungsaktionen des Säuglings zum anderen Menschen – und adäquat respondierend auch umgekehrt! – folgen, ohne dass einer der beiden „Partner“ zuvor dieses gelernt oder sich erarbeitet hätte, d.h. also: intuitiv, einem bestimmten Skript, das von Phasen der Erwartung, der Initiierung, der Begrüßung, des völligen sich Hingebens, des Abwendens, der erneuten Hinwendung, nun aber mit „eigener“ Absicht, und schließlich des Zur-Ruhe-Kommens, der „Ermattung“ und damit Abwendens gekennzeichnet ist; genau die Phasen, die wir oben als charakteristisch für den Prozess des Wahrnehmens bis zur Bildung der Vorstellung beschrieben haben; der Säugling bildet überdies in diesen Begegnungssequenzen mit der Mutter offenbar recht genaue Vorstellungen, denn er „erwartet“ nun in den „Dialogen“ mit der Mutter einen bestimmten fast ritualisierten zeitlichen und rhythmischen Verlauf der Dinge (ausführlich dazu Stern 2000).

Man kann zusammenfassend durchaus davon sprechen, dass in der frühen Kindheit gerade in der zwischenmenschlichen Begegnung das „Vorstellen“ als ein gesamtleibliches Ereignis, in dem Vorstellen, Fühlen und Wollen wie in einer Einheit im Leibe zusammenwirkend wahrnehmbar werden, beschrieben werden kann. Hier werden (Seelen-)Kräfte wirksam, die im aktuellen Leben nicht erlernt werden konnten, sondern die als Fähigkeit im Säugling schon vorhanden sind; was im Nachahmen wirkt, ist ein Kräftekomplex, der die neuronale Basis der Spiegelneuronen benötigt. Diese physische Basis ist notwendige Bedingung, erklärt aber nicht die Herkunft der Kräfte und Fähigkeiten, die sich als individuell in Intensität und Intention erweisen. Sie stammen offensichtlich aus einer nicht-physischen Region, im Steiner'schen Sinne: Aus der geistigen Welt, in welcher der individuelle „Wesenskern“, wie oben geschildert, in der Weise lebt, welche als vorstellende Nachahmungsqualität in den ersten Lebensmonaten im irdischen Sein wirkt, d.h. aber: diese Nachahmungsqualität ist als „Bild“ eines vorgeburtlichen Daseins zu verstehen.

Fazit

„Vorstellen“ als im Nachahmen sich vollziehender Prozess ist im Säuglingsalter eine mit dem Wollen und Fühlen einheitlich verbundene „leibliche“ Tätigkeit. Qualitativ bedeutet „Vorstellen“ zunächst eine vollständige Hingabefähigkeit an die äußere Welt, die im Zwischenmenschlichen eine besondere Qualität bekommt; man erlebt, dass der Säugling im Vorstellen „in“ den Dingen mehr erlebt als Form, Farbe, Bewegung etc., sondern in ihm lebt der Drang, immer auch „Wesentliches“ zu erfassen. Diesen „Drang“ bringt der Säugling „mit“. Wenn man die Frage nach dem „Woher“ dieser Fähigkeiten stellt, wird man folglich auf vorgeburtliche Zustände verwiesen – diese kann Rudolf Steiner aus geisteswissenschaftlicher Perspektive exakt beschreiben.

Diese Tätigkeit des Vorstellens ergreift den gesamten leiblichen Organismus des Säuglings, sowohl in seinen Bewegungen als auch in seinen Lebensprozessen ist er agierender und empfangender Akteur; leibesbildend ist diese vorstellende Aktivität u.a. bis in die Durchstrukturierung des Gehirns – eine bestimmte ausgeprägt lebendige Phase dieser Vorgänge ist mit dem 9. Monat erreicht, in dem sich vor allem in der sozialen Kompetenz und in der Merk- und damit Lernfähigkeit des Babys fundamentale qualitative Veränderungen zeigen. Verantwortlich für diese am Leib bildenden Kräfte sind dieselben, die auch im Vorstellen wirksam sind

(Steiner bezeichnet sie als „Denkkräfte“), nur zeigen sie im Vorstellen ihre bildschaffende Seite. Die zunächst verstörende bzw. zu Fragen animierende Aussage Steiners, „Vorstellen“ sei Bild des vorgeburtlichen Lebens, kann man in einem ersten Angang mit weiteren differenzierteren Aussagen und Erörterungen Steiners kontextualisieren; dadurch wird die Aussage im geisteswissenschaftlichen Zusammenhang schlüssig und bekommt eine nachvollziehbare Begründung.

Das Zusammensehen dieser Aussage mit den Forschungen zur frühkindlichen Entwicklung kann darauf aufmerksam machen, dass sich hier Befunde zeigen, die mit den Aussagen Steiners in bestimmter Weise „korrespondieren“ – sie bieten zwar keine „Begründung“ oder „Bestätigung“, können aber darauf aufmerksam machen, dass „vorstellende“ Kraft und Tätigkeit des Säuglings eine mitgebrachte seelische Fähigkeit ist, die vor allem in den ersten Lebensmonaten in ihrer ganzheitlichen Dimension erfasst werden muss, nämlich sowohl im Hinblick auf die leibesbildende Komponente (zentral wirksam in der Gehirnbildung) als auch auf ihre geistige (sie ist Grundlegend für das Denken).

Studien zur Anthropologie Rudolf Steiners

Dieser Text ist im Rahmen des Forschungsprojektes ARS-Studien (Studien zur Anthropologie Rudolf Steiners) veröffentlicht worden (siehe Website www.ars-studien.de). Das Forschungsprojekt will die theoretischen Grundlagen der anthroposophischen Menschenkunde Rudolf Steiners systematisch erschließen und darlegen. Sie soll begrifflich und sprachlich nachvollziehbar entwickelt und im Kontext einer gegenwärtigen (erziehungs-)wissenschaftlichen Diskussion verortet werden. Damit wird Studienmaterial für anthroposophisch orientierte Ausbildungen geschaffen und zugleich eine forschungsbasierte Diskussionsgrundlage mit anderen anthropologischen Ansätzen angeboten. Das Projekt findet im Rahmen einer Zusammenarbeit des Fachbereiches Bildungswissenschaft der Alanus Hochschule und der Pädagogischen Forschungsstelle beim Bund der Freien Waldorfschulen statt. Die in diesem Zusammenhang veröffentlichten Texte setzen eine Kenntnis der anthropologisch-anthroposophischen Grundlagen der Waldorfpädagogik und der anthroposophischen Heilpädagogik voraus.

Literatur

- Decety, Jean/Meltzoff, Andrew (2003). What imitation tells us about social cognition: a rapprochement between developmental psychology and cognitive neuroscience. In: Philosophical Transactions of the Royal Society (London), 358, S. 491-500.
- Dornes, Martin (1993) Der kompetente Säugling. Die präverbale Entwicklung des Menschen. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Fuchs, Thomas (2013). Das Gehirn – ein Beziehungsorgan. Eine phänomenologisch-ökologische Konzeption. 4. Auflage. Stuttgart; Kohlhammer.
- Gopnik, Alison/Meltzoff, Andrew/Kuhl, Patricia (2007). Forschergeist in Windeln. Wie Ihr Kind die Welt begreift. 6. Auflage. München: Piper.
- Grossmann, Klaus E. (2004) Bindung. Das Gefüge psychischer Sicherheit. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Kranich, Ernst-Michael (1999). Anthropologische Grundlagen der Waldorfpädagogik. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Leber, Stefan (1993). Die Menschenkunde der Waldorfpädagogik. Anthropologische Grundlagen der Erziehung des Kindes und Jugendlichen. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Leber, Stefan (2002) Kommentar zu Rudolf Steiners Vorträgen über Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik. Band 1. Stuttgart: Verlag Freies Geistesleben.
- Rauh, Hellgard (2008). Vorgeburtliche Entwicklung und frühe Kindheit. In: Oerter, Rolf/Montada, Leo (Hrsg.). Lehrbuch der Entwicklungspsychologie. 6. vollständig überarbeitete Auflage. Weinheim und Basel: Beltz, S. 149–224.
- Riethmüller, Walter (1996). Der Dialog mit der Welt in der Entwicklung des Kindes. In: Erziehungskunst, H. 10, S. 1071 ff.
- Riethmüller, Walter (2012) Modalitäten der Selbst- und Identitätsbildung in der frühen Kindheit am Beispiel des Blickkontakts. In: Basfeld, Martin/Hutter, Walter (Hrsg.). Identitätsbildung im pädagogischen Prozess. Hohengehren: Schneider Verlag, S. 139 – 158.
- Riethmüller, Walter (2016). Waldorfpädagogik und Entwicklungspsychologie in der frühen Kindheit. In: Schieren, Jost (Hrsg.). Handbuch Waldorfpädagogik und Erziehungswissenschaft. Standortbestimmung und Entwicklungsperspektiven. Weinheim und Basel: Beltz Juventa, S. 254 – 271.
- Rizzolatti, G./Fadiga, L./Fogassi, L./Gallese, V. (2002). From mirror neurons to imitation: Facts and speculations. In: Meltzoff, Andrew/Prinz, Wolfgang (Hrsg.). The Imitative Mind. Development, Evolution and Brain Bases. Cambridge: Cambridge University Press, S. 247 ff.

- Steiner, Rudolf (1987). Die Schwelle der geistigen Welt. Rudolf Steiner Gesamtausgabe GA 17. 7. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1988). Menschenwesen, Menschenschicksal und Weltenentwicklung. GA 226. 5. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1990). Erziehungskunst. Methodisch-Didaktisches. GA 294. 6. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1992a). Allgemeine Menschenkunde als Grundlage der Pädagogik. GA 293. 9. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1992b). Die menschliche Seele in ihrem Zusammenhang mit göttlich-geistigen Individualitäten. Die Verinnerlichung der Jahresfeste. GA 224. 3. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1992c). Geistige Zusammenhänge in der Gestaltung des menschlichen Organismus. GA 218. 3. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1995). Heilpädagogischer Kurs. GA 317. 8. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Steiner, Rudolf (1998). Anthroposophische Leitsätze. GA 26. 10. Auflage. Dornach: Rudolf Steiner Verlag.
- Stern, Daniel N. (1994a). Die Lebenserfahrung des Säuglings. 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Stern, Daniel N. (1994b). Tagebuch eines Babys. Was ein Kind sieht, spürt, fühlt und denkt. 5. Auflage. Zürich: Piper.
- Stern, Daniel N. (2000). Mutter und Kind. Die erste Beziehung. 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Tomasello, Michael (2002). Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Tomatis, Alfred/Manassi, Sabina (2003). Der Klang des Lebens. Vorgeburtliche Kommunikation – die Anfänge der seelischen Entwicklung. 12. Auflage. Rowohlt: Reinbek.